

Freie Sicht ; Freiheit - ein Gefühl

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Monat : die Autorenzeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **102 (2022)**

Heft 1094

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

FREIE SICHT

DER KUNDE
IST KÖNIG

Der Staat regelt nicht nur das Verhältnis zu seinen Bürgern, sondern mischt sich auch gern und oft in eigentlich privatrechtliche Verträge ein. Er macht dann einen vermeintlich schwachen Vertragspartner aus, der vor dem stärkeren zu schützen sei. Beim Konsum

schlägt er sich auf die Seite der Verbraucher (ausser bei der Landwirtschaft), beim Wohnen auf die Seite der Mieter (ausser bei den Genossenschaften) und beim Arbeiten auf die Seite der Arbeitnehmer (ausser bei den Topgehältern). Eine grundsätzliche Logik dahinter erschliesst sich nicht. Warum die eine Seite unterstützen und nicht die andere – oder noch besser: die Vertragspartner ganz in Ruhe lassen?

Wenn schon dem einen oder anderen unter die Arme gegriffen werden soll, bräuchte es zumindest eine gewisse Kohärenz. Diese könnte wie folgt aussehen: Bei jeder Transaktion – vom seltenen Realaussch abgesehen – hat jemand ein Produkt oder eine Leistung, die er anbietet, und der andere das entsprechende Geld, um dieses Gut zu erwerben. Wer ist nun systemisch der Mächtigere? An der Bäckerei theke beispielsweise haben Käufer und Verkäufer numerisch gleich viel: der eine das Brot, der andere das Geld im Gegenwert eines Brots. Und doch verfügt der Portemonnaie-träger über die Freiheit, das Brot anderswo zu kaufen oder auf das Zvieri ganz zu verzichten. Demgegenüber muss der Bäcker dieses eine Brot verkaufen. Der Kunde ist König!

Wenn also die Politik die Schwachen vor den Starken schützen wollte, müsste sie konsequent dem Verkäufer zu helfen versuchen. Dies trifft, wie ausgeführt, auf Arbeitsgesetze zu, bei denen es vor allem um den Schutz des Arbeitnehmers geht. Beim Konsum oder Wohnen aber passiert das Gegenteil: Hier möchte der Staat nicht die Produzenten und Hauseigentümer, sondern die Konsumenten und Mieter schützen. Dabei sind letztere eben flexibler, ihr Geld auch sonst wo auszugeben, und damit prinzipiell stärker – unabhängig davon, wie «reich» alle Beteiligten sind.

Baschi Dürr

war von 2013 bis 2021 FDP-Regierungsrat des Kantons Basel-Stadt. In seiner Kolumne befasst er sich u.a. mit dem Widerspruch zwischen liberalen Ideen und Realpolitik.

FREIHEIT – EIN GEFÜHL

BITTE EINMAL
MINIMALISMUS

Minimalismus ist in der westlichen Welt gerade schick. Im Internet finden sich Ratgeber wie «Minimalismus für Dummys» oder «In sieben Tagen zum Minimalisten». Bebildert sind die Seiten mit karg eingerichteten Wohnungen, in denen teure Designobjekte

stehen. Wenig zu besitzen hat hier wenig mit Askese zu tun, aber viel mit der Selbstinszenierung von Menschen, die sich Minimalismus leisten können.

In Sansibar, meiner zweiten Heimat, spricht keiner von Minimalismus, obwohl fast jeder ihn lebt, allerdings un- freiwillig. Kürzlich war ich zu meinem Taxifahrer Suleiman eingeladen. In seinem Haus standen ausser den Betten keine Möbel, weil er sie sich nicht leisten kann. Dabei ist Suleiman einer meiner wohlhabenderen afrikanischen Freunde. Eine Brautparty führte mich in ein Dorf, in dem es etwa dreissig Häuser und eine Toilette gab: Ein quadratisches Loch in einer Betonplatte neben dem Dorfplatz. Die Klotür bestand aus einem Vorhang mit einem Loch darin, damit man nachschauen konnte, ob gerade besetzt ist.

Selbst wer sich etwas leisten kann, kriegt in Sansibar nicht, was er will. Mein Dorfladen an der Sandpiste, die sich Hauptstrasse nennt, ist klein wie ein Kiosk. Zu kaufen gibt es, was vorhanden ist. Mal gibt es Eier, mal nicht, mal hat es Cola, dann wieder zwei Wochen lang nicht. Erstaunlich ist, wie schnell man sich daran gewöhnt und fast nichts vermisst. Verständlich ist, dass die Menschen hier gerne mehr hätten, als sie sich leisten können. Bizarrr erscheint, dass die Menschen in Europa Geld ausgeben, um zu lernen, mit weniger auszukommen.

«Freiheit leben – mit Minimalismus», wirbt ein Minimalismuscoach in der Schweiz, den man gegen Honorar buchen kann. Die japanische Bestsellerautorin Marie Kondo, mit Tips zu Minimalismus und Aufräumen reich geworden, verkauft in ihrem Onlineshop so unverzichtbare Dinge wie einen Leinenbezug für Papiertaschentuchboxen oder Aufräumkörbe in Apfelform. Scheinbarer Verzicht ist zum Geschäft geworden. Der Begriff «Minimalismus» wurde von der Werbeindustrie gekapert und hat seine Bedeutung verloren, wenn nicht gar seinen eigentlichen Sinn.

Christine Brand

ist Journalistin und Krimiautorin. Sie ist öfter auf Reisen als zu Hause. In ihrer Kolumne befasst sie sich mit einem unkonventionellen Gefühl: der Freiheit.